Zur Erinnerung

an

Wilhelm Maurenbrecher.

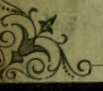
Von

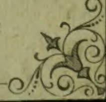
W. Busch.

Sonderabzug aus der Neuen Bonner Zeitung.

1893.

Universitäts-Buchdruckerei von Carl Georgi.





[illegible]

Zur Erinnerung

an

Wilhelm Maurenbrecher.

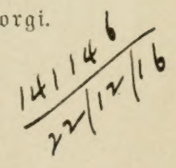
Von

W. Busch.

Sonderabzug aus der Neuen Bonner Zeitung.

1893.

Universitäts-Buchdruckerei von Carl Georgi.



Als vor einiger Zeit eine warm empfundene Darstellung von Wilhelm Maurenbrechers Leben und Schaffen aus der Feder eines seiner jüngeren Leipziger Schüler erschien[1]), trat bei der Leitung dieser Zeitung der Wunsch hervor, das Bild des Entschlafenen seinen engeren rheinischen Landsleuten noch einmal zu vergegenwärtigen, wie es allen denen lebendig vor Augen steht, die während Maurenbrechers reicher und ausgedehnter Wirksamkeit in Bonn als Freunde, als Schüler, als Hörer ihm gegenüber getreten sind.

In Maurenbrechers Persönlichkeit prägte sich seine Abstammung deutlich aus, er war der Sproß einer einfachen aber thatkräftigen Bürgerfamilie. Seine in Düsseldorf ansässigen Vorfahren waren die Begründer und Leiter des bergischen Postwesens, sein Großvater trat als Oberpostdirektor in den preußischen Dienst über. Mit dessen Sohn Romeo wurde die Familientradition durchbrochen, dieser wählte die Laufbahn des Gelehrten und wirkte als angesehener Lehrer des Staatsrechts in Bonn. Zwei Kinder wurden ihm hier geboren, außer der jüngeren Tochter am 21. Dezember 1838 ein Sohn, Karl Peter Wilhelm.

In frühester Kindheit verlor Maurenbrecher den Vater. Nachdem er in Bonn die Elementarschule besucht hatte, siedelte die Mutter 1848 nach Düsseldorf über, und hier genoß er den Gymnasialunterricht, den er im Sommer 1857 mit Auszeichnung abschloß.

---

[1]) Dr. Gustav Wolf, „Wilhelm Maurenbrecher, ein Lebens- und Schaffensbild", Berlin 1893. Es sei gestattet, hier auf die Skizze hinzuweisen, die von Prof. Lamprecht in Leipzig und mir gemeinsam im „Leipziger Tageblatt" vom 10. November 1892 veröffentlicht, auch von der „Neuen Bonner Zeitung" am 15. Nov. d. J. übernommen wurde.

Am 30. Oktober 1857 wurde er in Bonn immatrikulirt. Von Beginn war seine Absicht, Geschichte zu studiren; aber er faßte das Studium in weiterem Sinne auf, in den zwei Semestern in Bonn trieb er neben der Geschichte klassische und moderne Philologie, Kunstgeschichte und Philosophie; Dahlmann und Löbell, Ritschl, Jahn, Schopen und Karl Simrock, Springer, Schaarschmidt und Brandis waren seine Lehrer. Herbst 1858 ging er für ein Jahr nach Berlin: in Bonn stand der junge Historiker unter Dahlmann, in Berlin unter Ranke, dessen Vorlesungen und Uebungen natürlich den Mittelpunkt seines Studiums bildeten. Der Einfluß des Altmeisters auf ihn war tief und fruchtbar. Er hörte in Berlin auch deutsches Staatsrecht bei Stahl, aber von den juristischen Lehrern hat den nachhaltigsten Eindruck auf ihn dann in München Bernhard Windscheid geübt, später sein Kollege in Leipzig, der ihm nur wenige Tage im Tode vorangehen sollte.

In München wurde er der Schüler Heinrich von Sybels. Durch Sybel hat Maurenbrechers damaliges und späteres wissenschaftliches Arbeiten Richtung und Ziel erhalten, auf den Gang seiner Studien, auf seine ganze wissenschaftliche Persönlichkeit hat dieser Lehrer den größten nachwirkenden Einfluß gehabt. Maurenbrecher verließ München nur für den Winter 1860 bis 61, um in Bonn zu promoviren, im Mai 1861 erfolgte seine Anstellung bei der historischen Kommission der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, aber dies Verhältnis löste sich bald, als Sybel nach Bonn berufen wurde. Er folgte seinem Lehrer, dem er bei der Redaktion der Historischen Zeitschrift zur Seite stand, und habilitirte sich in Bonn am 19. März 1862.

In München war Maurenbrecher schon seinem bald erwählten eigentlichen Arbeitsgebiet näher getreten, dem Kampf des Katholizismus gegen den Protestantismus im Zeitalter der Gegenreformation. Es war Sybels Anregung, daß er ihn von seinem Mittelpunkt, von Spanien aus, darstellen sollte, und dazu galt es in Spanien selbst die ursprünglichen Quellen zu studiren.

Schon war der junge Gelehrte mit Arbeiten an die Oeffentlichkeit getreten, die freilich von diesem Gebiete weit ablagen: seine lateinisch geschriebene quellenkritische Doktorarbeit und ein damit zusammenhängender darstellender Aufsatz in der Historischen Zeitschrift behandelten die Zeit Kaiser Ottos des Großen [1]).

Die Eigenart Maurenbrechers tritt uns schon in diesen Anfängen entgegen: stets mit der Einzelanschauung die allgemeine Anschauung zu verbinden, aus dem Einzelnen die leitenden Gesichtspunkte zu begreifen, sie energisch herauszuarbeiten und wieder in ihrer Wirkung auf die Einzelheit zu erkennen.

Die Quellenuntersuchung wich merklich ab von der gewöhnlichen Schablone: hinter den Werken sucht er sofort die Verfasser, nach deren Persönlichkeiten scheidet er die Gruppen der Quellen, er sucht die allgemeinen und besondern Einflüsse zu erkennen, unter denen sie schrieben, nach ihrem Standpunkt den Wert ihrer Arbeit bemessend; geschickt wird die einseitig deutsch-nationale Haltung der einen charakterisirt durch die Gegenüberstellung der französisch-nationalen der andern. Es war eine politische Charakterisirung der Quellen. In dem Aufsatz der Historischen Zeitschrift wandte er die Ergebnisse dieser Quellenuntersuchung für die Geschichtsdarstellung selbst an. Wieder zeigt sich hier der Einfluß des Lehrers, der ja, zumal gegenüber dem Panegyrikus Giesebrechts, entscheidend Bahn gebrochen hat für eine historisch-politische Auffassung mittelalterlicher Kaisergeschichte. Der Schüler sprang gleichsam vor, um dem Meister zu sekundiren, die allgemeine Anschauung Sybels in einem besonderen, und gerade einem der wichtigsten Punkte zu erhärten.

Mit Freude wird jeder diese frische Erstlingsarbeit lesen, sich freuen an der sicheren Erfassung und klaren Darlegung des Gegenstandes, an der lebendig ungekünstelten Darstellung. Wohl wurde Mauren-

---

[1]) „De historicis decimi seculi scriptoribus, qui res ab Ottone Magno gestas memoriae tradiderunt", Bonnae, Henry & Cohen, 1861, und „Die Kaiserpolitik Otto I.", Hist. Zeitschrift V, (1861) 111—154.

brecher stark angegriffen, aber er wußte sich energisch zu wehren und seine Auffassung zu vertheidigen (in den Forsch. zur dtsch. Gesch. IV., 1864, S. 587—98); im Grundgedanken hat er entschieden Recht behalten, indem er den Handelnden die von der einseitigen Ueberlieferung verdeckten politischen Motive zuschiebt, freilich in der Zuspitzung dieses politischen Motivs auf einen besonderen Fall, auf Ludolfs Empörung gegen den Vater, hat er über das Ziel hinausgeschossen und später, 1889 (in der Geschichte der deutschen Königswahlen S. 61 f.) diesen Punkt selbst fallen lassen: überhaupt haben wir in dieser späteren Darstellung die gereifte Ausbildung der alten im Grundzug durchaus beibehaltenen und beizubehaltenden Anschauungen zu sehen.

Diese mittelalterlichen Forschungen ruhten dann, soweit die literarische Thätigkeit in Betracht kam, nur seine allgemeine Anschauung über „Das deutsche Kaisertum" trug er noch einmal in einer akademischen Festrede in Königsberg 1871 vor (erschienen in den Grenzboten 1871 I, 605—21). Aber gern und vielfach behandelte er das deutsche Mittelalter im Kolleg und einzelne Partien und Probleme in den Uebungen des historischen Seminars.

Was er vor allem in Bonn begann und in der Hauptsache auch in Bonn wieder zum Abschluß brachte, waren seine größeren Arbeiten über die Geschichte der Reformation und Gegenreformation. Mit seiner Habilitationsrede vom 19. März 1862 trat er mitten in dies Gebiet hinein, ihn fesselte damals die interessante Persönlichkeit jenes Habsburgers, aus dessen kirchlicher Gesinnung den Protestanten die größten Hoffnungen erwuchsen, unter dem aber recht eigentlich die Gegenreformation in ihre Bahn geleitet werden sollte: Maximilians II[1]. Neues Material ist nicht benutzt, wieder finden wir in dieser schon reiferen Arbeit das klare politische Urteil, die sichere Erfassung des springenden Punktes, den lebhaften Sinn für die

---

[1]) Kaiser Maximilian II. und die deutsche Reformation in Hist. Zeitschr. VII (1862) 351—80.

Entwicklung und den Zusammenhang der Dinge, insbesondere das nachempfindende Verständnis für die handelnden Personen: Maximilians Stellungnahme ergiebt sich ihm aus dem Festhalten an der politischen Tradition seines Hauses, aus dem für seinen schwankenden Charakter unlösbaren Konflikt zwischen seinem dynastischen und religiösen Bekenntnis.

Gern kam Maurenbrecher auf dies Thema zurück. Mit Hilfe seines reichen in Simancas und Wien erarbeiteten Materials konnte er später, 1874, unter Festhaltung der Hauptpunkte der ersten Skizze das historische Porträt vertiefend ausarbeiten, die steten Beziehungen der religiösen Haltung zu den politischen Interessen bei Maximilian noch weiter zurückgreifend aufdecken, dessen Entwicklung bis zur Thronbesteigung in klaren und festen Strichen darlegen, wobei allerdings das Bild des charakterschwachen Monarchen nur in trüberes Licht gerückt wurde[1]. Eine Reihe von Besprechungen, meist die Geschichte des 16. Jahrhunderts betreffend, in der Historischen Zeitschrift in den Jahren 1861—72, ging schon neben jenen Erstlingsarbeiten her; bezeichnend für Maurenbrechers damaligen und besonders seinen späteren Standpunkt ist seine nachdrückliche Verwahrung gegen die pseudohistorische Methode Janssens auf einem für Reformationshistoriker neutralen Gebiet, bei der Anzeige von Janssens Schrift über Frankreichs Rheingelüste.

Noch trat er im Frühjahr 1862 seine Lehrthätigkeit nicht an, denn zuerst galt es ihm, sich in Spanien das Rüstzeug zu holen für seine geplante Geschichte der Gegenreformation unter Philipp II. Vorbereitende Arbeiten geschahen von Mai bis Juli 1862 im Britischen Museum und Record Office in London, Ende Juli begab er sich an das spanische Staatsarchiv von Simancas.

Das preußische Kultusministerium hatte ihm die Mittel gewährt. Drei Monate dachte er zu bleiben,

[1]) Beiträge zur Geschichte Maximilians II. 1548—1562 Hist. Zeitschr. Bd. 32 (1874) 221—97, vgl. später: Beiträge zur Deutsch. Gesch. 1555—59 eb. Bd. 50 (1883) S. 1 ff. und „Maximilian II." in der Allg. deutschen Biogr. Bd. 20 (1884) S. 736—42.

er wollte im Wintersemester 1862—63 in Bonn Vorlesungen halten, aber er blieb bis zum Herbst 1863. Ueberreiche Fülle ursprünglicher Belehrung strömte ihm hier entgegen, er schöpfte mit hingebendem Eifer, trotzdem schied er mit der Absicht, binnen kurzem zu neuer Arbeit zurückzukehren. Nur wenige Forscher hatten vor ihm an dieser Fundstätte gesammelt: Heine, Bergenroth, Gachard, Gindely, noch immer war es wie die Bearbeitung eines jungfräulichen Bodens, der Schätze giebt, wo man ihn aufreißt. Welche Belehrung haben wir seitdem aus Spanien, dem Mittelpunkte der europäischen Politik im 16. Jahrhundert, für die Geschichte aller Staaten in diesem Zeitalter erhalten! Wohl konnte es den jungen Historiker wie mit Begeisterung erfüllen, hier mit als einer der ersten einernten zu dürfen. Hat er doch nie das in dem einen Jahr dort gesammelte Material vollständig verarbeitet, freigebig später seinen Schülern davon mitgeteilt, und noch ist eine reiche Fülle von unbenutzten Abschriften und Auszügen in seinem Nachlasse vorhanden. In Madrid und Paris wurden die Simancas-Forschungen ergänzt.

Für Bequemlichkeit des Lebens und auch des Arbeitens war in Simancas noch sehr wenig gesorgt, die Liebenswürdigkeit der Beamten aber ersetzte viel, und der Verkehr mit Bergenroth bot „in der Oede des spanischen Dorfes lebendige Anregung."

Mit seinen reichen Schätzen kehrte er im Herbst 1863 nach Bonn zurück, im Winter begann seine Lehrthätigkeit. Er hielt sich mit den Kollegien während der folgenden sieben Dozentensemester im Bereiche seiner bisherigen Arbeitsgebiete: Quellenkunde zur deutschen Geschichte, deutsche Reformation und Gegenreformation, deutsches Mittelalter, einmal auch spanische Geschichte.

Schon damals erstreckte sich seine Lehrthätigkeit über die Räume der Universität hinaus, schon damals begann er, später zu vollendeter Meisterschaft darin erwachsend, sich mit öffentlichen Vorträgen an ein grösseres Publikum zu wenden. In Bonn selbst, in London, wo ihm teure Verwandte und unter ihnen die früh erkorene

Braut lebten, sprach er öftere Male, sonst in rheinischen Städten, in Düsseldorf, Neuwied, Barmen, Elberfeld. Schon wählte er sich die Gegenstände, denen er zum Teil länger treu bleiben sollte: Don Carlos, Philipp II., Karl V., die katholischen Könige Ferdinand und Isabella, die Reihe der Tudormonarchen, Maria Stuart.

In dieser ersten Zeit hat er, vom Strom des großen politischen Kampfes jener Tage fortgerissen, auch am politischen Leben sich aktiv beteiligt, wovon er später in ausgesprochener Absicht sich zurückzog. So kam er mit weiteren Kreisen in anregende Berührung, das Meiste aber bot ihm der Kreis, in dem er in Bonn lebte und arbeitete. Engste Freundschaft verband ihn mit Karl von Noorden, in dessen Lebensbild er jene Zeit in anmutender Weise geschildert hat[1]: „Es war ein Kreis älterer und jüngerer Gelehrter, der sich in jenen Jahren in Bonn zusammengefunden. Der Mittelpunkt, um den wir uns bewegten, war Heinrich v. Sybel. Neben ihm stand anfangs als der Allen wohlwollende Nestor Wilhelm Löbell; und als er geschieden, kam 1865 an seine Stelle, aus Greifswald nach Bonn versetzt, Arnold Schäfer, der noch achtzehn Jahre lang, als Leiter der historischen Studien im Umkreis des Altertums, allgemein geehrt und geliebt in Bonn seines Amtes walten sollte. Erwin Nasse und andere nahmen gern und oft an den geselligen Zusammenkünften teil, in denen von den Studien und von den mit ihnen verknüpften Interessen und Bestrebungen am häufigsten die Rede ging.

„Zu engster Genossenschaft verband Noorden und mich damals nicht allein die persönliche Freundschaft, sondern auch die Verwandtschaft und die nahe Gemeinschaft unserer Studiengebiete und Studienrichtungen. Daß wir neben einander als Dozenten in mittlerer und neuerer Geschichte auftraten, entflammte uns beide zu regem Wetteifer. Jeder suchte von dem anderen zu lernen. Wir pflegten eine Zeitlang recht häufig

---

1) Lebensbild C. von Noordens in „Historische Vorträge" von C. von Noorden. Eingeleitet und Herausgegeben von Wilh. Maurenbrecher. Leipzig 1884.

bei einander zu „hospitiren". Verwundert sahen bisweilen die Zuhörer auf, wenn wir zusammen den Hörsaal betraten, der Eine als Hörer, der Andre als Lehrer. Und unerbittlich und scharf — oft vielleicht übermäßig scharf — war die Kritik, die der eine am Vortrag des anderen übte: den Freund zu fördern, ihm in der Ausbildung zum akademischen Lehrer und Redner hilfreiche Hand zu bieten, war die Absicht, die uns leitete. Es waren sonnige und glückliche Tage, die wir als Privatdozenten damals neben und mit einander in Bonn gelebt."

So schilderte Maurenbrecher in lebendiger Rückerinnerung die erste Zeit des Hineinwachsens in den neuen Beruf. In jenen Jahren akademischer und außerakademischer Lehrthätigkeit, reich befruchtenden Verkehrs entstand auch sein erstes größeres wissenschaftliches Werk. In Simancas hatte er sein Arbeitsziel genauer ins Auge gefaßt: immer blieb es der große Kampf des regenerierten Katholizismus gegen den Protestantismus von seinem spanischen Mittelpunkt aus, „eine ausführliche Geschichte Philipps II. von Spanien." Aber zugleich wollte er der besonderen vaterländischen Geschichte gerade jener Epoche dienen durch Sammlung und Herausgabe der „Spanischen Staatspapiere zur deutschen Geschichte seit dem Augsburger Religionsfrieden."

Mitten aus dem gewählten Gebiet kam schon 1864 eine Studie an die Oeffentlichkeit über Philipps II. unglücklichen Sohn Don Carlos[1] — wir kommen darauf noch zurück —, sonst aber schlug er, um das gesteckte Ziel zu erreichen, einen Umweg ein, der mit den Jahren weiter und weiter werden sollte.

„Schon während der Arbeit in Simancas — so erzählt er selbst — sobald ich nur etwas tiefer in die Geschichte der spanischen Politik eindrang, trat mir die Notwendigkeit vor Augen, auch den Ausgang der Regierung Karls V. noch einmal zu revidiren. Ich griff auch diese Partie im Archiv an, und war so glücklich, auch hier noch Unbekanntes zu Tage zu fördern.

[1]) Hist. Zeitsch. XI, 1864. S. 277—315.

Bei der Ausarbeitung der gewonnenen Schätze aber erschien die Zweckmäßigkeit einer weiter begründeten, einleitenden Arbeit über das Ende Karls V. mir in stets hellerem Lichte." Er entschloß sich, diese frühere Zeit zunächst in einem besonderen Werke als Vorbereitung, als Einleitung zu dem späteren zu behandeln, und so erschien: „Karl V. und die deutschen Protestanten 1545—1555." Düsseldorf 1865.

Das Buch ist Leopold von Ranke gewidmet, auf dessen klassischer Reformationsgeschichte es sich gleich allen Werken über diese Epoche gründet, und wenn es auch mit seinen Ergebnissen über Ranke hinausführt, „so ist und bleibt doch die Ansicht der Periode im Großen und Ganzen auch hier noch dieselbe." Der Titel ist enger gefaßt als der Inhalt. Dieser begreift die ganze europäische Stellung Karls V. in all ihren Beziehungen, Interessen und Wandlungen, auch da eingehend dieselbe behandelnd, wo sie sich nicht unmittelbar mit deutschen Verhältnissen berührt, aber stets mit dem Hinblick und Hinweis auf diese und auf den mit diesen bestehenden Zusammenhang. Ueberaus glücklich sind all die umfassenden und widerstreitenden Erwägungen und Schachzüge der europäischen Politik Karls einander gegenüber gestellt und mit einander verknüpft.

Mit augenscheinlicher Vorliebe wandte sich Maurenbrecher dabei dem Charakter Karls V. zu, der überall den beherrschenden Mittelpunkt, wie der Handlung so der Darstellung bildet, nach allen Seiten sucht er die fördernde und die zerstörende Wirkung dieser Persönlichkeit zu erkennen und zu erklären. Und die hier gewonnenen Anschauungen und Ergebnisse: über Karls Gegensätze zum Papst in dem Streben nach einer kirchlichen Reform im Rahmen der alten Kirche, die ihm vereint ging mit der Unterdrückung der ketzerischen Reformation, ferner über die hingezögerte Vorbereitung und über den religiösen Charakter des gegen die Protestanten geführten Schmalkaldischen Krieges, endlich die Beurteilung der anderen historischen Lieblingsfigur Maurenbrechers, des Kurfürsten Moritz von Sachsen: trotz der starken Angriffe, die hierbei zu ertragen und abzuwehren waren, diese Anschauungen und Ergebnisse

sind jetzt dem bleibenden Bestand unserer Wissenschaft zuzurechnen.

Dem Verfasser machte seine darstellerische Gewandtheit augenscheinlich selbst Freude, noch liebte er im sprachlichen Ausdruck die reiche Fülle, in der er sich wohl auch gehen ließ, der gegenüber aber umso mehr die stoffliche Beschränkung hervortritt, die jede unnötig breite Erörterung meidet; auch über die wichtigsten Fragen wird nur das Nötigste gesagt, das aber klar, zutreffend, eindringlich: überall, in Beurteilung und Darlegung, sehen wir den verständnisvollen, die Einzelheit stets im großen Zusammenhang und in der Bedeutung für diesen erkennenden politischen Historiker.

Für seine Anschauungen wurde er zu literarischer Fehde gerufen und seine eigene stark polemische Ader ließ ihn nicht ungern auf die Herausforderung eingehen. Ruhiger geschah noch die Auseinandersetzung mit dem älteren seiner Widersacher, Georg Waitz. Wohl war es eine Ehre für den jungen Historiker, wenn dieser ergraute Meister seines Faches sein Werk einer längeren Besprechung unterzog (in Gött. Gel. Anz. 1866, II, 1103—12), aber, wir müssen es gestehen, einer Besprechung, die von dieser Seite enttäuscht und die es in den wesentlichen Angriffspunkten Maurenbrecher leicht machte, mit konkreten Beweismitteln gegen ihre „allgemeinen Bemerkungen" sich zu decken.

Heißer gestaltete sich der Kampf mit von Druffel in München. Bei den Münchenern hatte schon eine abfällige Kritik, die Maurenbrecher an der durch Döllinger besorgten Herausgabe der von Heine gesammelten Simancasakten geübt, sehr gegen ihn verstimmt[1]). Druffel griff sowohl die geschichtliche Auffassung, wie die Einzelarbeit und Darstellungsweise Maurenbrechers scharf, zum Teil auch wegwerfend an; auf Druffels Kritik folgte Maurenbrechers heftige Antikritik, auf Druffels

[1]) Hist. Zeitschrift IX, 1863, S. 580—86. Mißglückt erscheint dem gegenüber der Gedanke einer persönlichen „Ehrenrettung" des verstorbenen Heine durch dessen Bruder ebendaselbst X, 283—86, die Maurenbrecher bei einer späteren Gelegenheit kurz und zutreffend ablehnte, eb. XV, 188 Note.

Entgegnungen ein Zusatz Maurenbrechers[1]: die Pfeile, die hinüber und herüberflogen, waren scharf gespitzt, schärfer, als für die Sachlichkeit der Erörterung, bei der doch Maurenbrechers Stellung die günstigere war, dienlich scheint; jeder wahrte seinen Standpunkt, eine tiefe Verbitterung blieb.

Aber trotz aller Anfeindung ging das Buch damals und später seinen Weg für den Autor, dessen weiteren wissenschaftlichen Ruf es zuerst begründete: fortan stand Maurenbrecher vorne unter den für einen Lehrstuhl in Frage kommenden Historikern.

Doch ruhte er nicht, und schon das nächste Jahr 1866 brachte eine kleinere Veröffentlichung von ihm, er gab Vorträge, die er über das englische Königshaus der Tudors und Maria Stuart gehalten hatte, gesammelt heraus: „England im Reformationszeitalter". Vier Vorträge. Düsseldorf 1866. Lag doch der Gegenstand in der Richtung seiner bisherigen Studien, in denen er gleichsam einen Seitenzweig bildete. Noch immer, wenn auch die Einzelforschung neue Ergebnisse gefördert, kommt auch der Fachmann gern auf dies verständnisvoll entworfene, anregende Gesamtbild zurück, ja, der Vortrag über Elisabeth möchte unter den zusammenfassenden Darstellungen von deren Regierung immer noch als die beste gelten. Hier zeigte Maurenbrecher besonders seine Fähigkeit, auch ohne tieferes Einzelstudium die politischen Vorgänge zu begreifen und dadurch eine Gesamtanschauung zu schaffen, die trotz der Einzeländerungen die richtige, die festzuhaltende bleibt.

Bald geschah auch der erwünschte Wandel in der äußeren Stellung. Wohl zerging noch eine nahe zur Entscheidung gelangte Aussicht auf Rostock, da kam im März 1867 unerwartet der Ruf nach Dorpat, wo der damals Achtundzwanzigjährige am 30. Juli sein erstes Ordinariat offiziell antrat.

Er ging nicht allein in die Fremde. Noch als Privat-

---

[1] Druffels Kritik in dem von Reusch herausg. Theologischen Literaturblatt 1. Jahrgang 1866, S. 817—24, die Antikritik u. weiteren Erörterungen in d. Hist. Zeitschr. XVII, 1867, S. 145—55, XVIII, 128—70; eine spätere Bemerkung M.'s eb. XXVI, 1871, S. 234.

dozent hatte er sich im Mai 1866 mit seiner Londoner Cousine Mary Maurenbrecher verheiratet und damit den Grund gelegt zu einem Glück in Haus und Familie, welches trotz aller wissenschaftlichen und andern äußern Erfolge ihm das echteste und höchste Glück seines ganzen Lebens geworden ist.

Wir folgen ihm nicht wie bisher auf dem Weg, der ihn über Dorpat im Herbst 1869 nach Königsberg und von dort Ostern 1877 in die Heimatsstadt zurückführte. Reicher gestaltete sich seine Lehrthätigkeit, mußte ihm doch in Dorpat bei dem übermäßigen Andrang der Hörer für ein Semester die Aula eingeräumt werden. Der Kreis der Vorlesungen erweiterte sich, zum Mittelalter und der Reformationszeit trat die preußische Geschichte, die französische Revolution, die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts. Von Königsberg aus wurde er auch ein eifriger Mitarbeiter der „Grenzboten", eine Reihe größerer historischer Artikel, kritischer Besprechungen, auch manche Erörterung zur Tagespolitik erschien in den Jahrgängen 1871—78 aus seiner Feder, er machte sogar einzelne kritische Abstecher in's Gebiet der mit geschichtlichen Stoffen sich befassenden schönen Literatur.

In Königsberg lebte er während der ersten begeisterungsvollen Jahre nach der Gründung des neuen Reiches. Kein Wunder, wenn dies seinen Einfluß auf einen so durch und durch patriotisch gesinnten Mann übte. So wählte er zu diesen kleinen literarischen Arbeiten schon gerne Gegenstände neuerer Geschichte, tiefer drang er in diese mit seinen Vorlesungen jener Jahre hinein. Solche neuen Interessen, besonders aber die Ansprüche der beiden auf einander folgenden amtlichen Stellungen hemmten wohl die in Bonn begonnenen Studien über das 16. Jahrhundert, dennoch unterdrückten sie dieselben nicht, er behielt das alte Ziel im Auge. Auch wir wollen in seinem Leben während der Jahre fern von Bonn den Faden nicht abreißen lassen, der den Beginn seiner reformationsgeschichtlichen Arbeiten in der ersten Bonner Epoche verbindet mit deren reifster Frucht in der zweiten. Immer mehr freilich kam Maurenbrecher auf den schon mit dem ersten Werk beschrittenen Weg, der

ihn statt dem alten Ziele näher, immer weiter von ihm wegführte. „Es wurde mir fast zur Notwendigkeit, meine Auffassung der Reformation früher vorzutragen, ehe ich mit meinen Resultaten über die Gegenreformation hinauszutreten mich entschließen konnte."

Eine Reihe einzelner Aufsätze zur Reformationsgeschichte erschien in den „Preußischen Jahrbüchern", der „Historischen Zeitschrift", vor allem in den „Grenzboten"[1]. Die hier abgedruckte (1872, I, 241—56) akademische Festrede: „Die kirchlichen Aufgaben der Gegenwart" griff dabei in die Tagespolitik hinüber und anknüpfend an die geschichtliche Entwicklung des Verhältnisses von Staat und Kirche vor wie nach der Reformation gelangte sie zu der Forderung, das äußere Leben aller kirchlichen Gemeinschaften der staatlichen Aufsicht zu unterstellen, dagegen dem inneren, Dogma und Lehre, die eigene Freiheit zu lassen.

Auf Grund solcher, nochmals durchgearbeiteter Zeitschriftenaufsätze erwuchs die Sammlung „Studien und Skizzen zur Geschichte der Reformationszeit", Leipzig 1874, die nach des Verfassers Wunsch „in ihrer Vereinigung und ihrem Zusammenhang die Grundlinien und die entscheidenden Momente" seiner Auffassung der Reformation ins Licht setzen sollte.

Immer entschiedener also verweilte Maurenbrecher im Zeitalter der Reformation, aber erkennbarer ist auch der Grund. Die Rüstung des Katholizismus zu dem in der Gegenreformation geführten Kampf war bisher nicht in dem ihr gebührenden Maße von der historischen Forschung ergründet und dargestellt: jene Versuche, auf dem Boden der mittelalterlichen Kirche mit Wahrung ihrer Grundsätze diese Kirche zu refor-

[1]) In der Hist. Zeitschr. XX, 1868, S. 271—337: „Zur Beurteilung des Kurfürsten Moritz von Sachsen", XXVIII, 1872, S. 116—133: „Neuere Erscheinungen der Lutherliteratur." Preuß. Jahrb. XXV, 1870, S. 260—82: „Bergenroths Johanna von Castilien"; Grenzboten: 1871, II, 1001—12 über Ulrich von Hutten, 1872, I, 81—72, 137—47: „Die spanische Kirchenreformation"; II, 361—72, 411—23: „Karl V.", IV, 441—61: „Moritz von Sachsen."

miren, Versuche, die viel gehindert und gestört doch die Regeneration der Kirche um die Wende der ersten zur zweiten Hälfte des Jahrhunderts herbeigeführt haben; es war ihm eine Forderung historischer Gerechtigkeit, sich der neben der Lutherischen Reformation über Gebühr vernachlässigten „Katholischen Reformation" zuzuwenden.

So wird zunächst deren Vorbereitung und Begründung verfolgt, die durch Ferdinand und Isabella in der „Kirchenreformation in Spanien" zugleich mit den staatlichen Reformen angebahnte Erneuerung der Kirche, welche in ihrem staatlich nationalen Charakter sich auch verflocht mit den politischen Bestrebungen dieser Herrscher. In deren monarchische Staatsschöpfung führt hinein „Spanien unter den katholischen Königen" bis zu dem Zeitpunkt, in dem die feste, in sich geschlossene spanische Politik einmündete in die zerfließende universale Politik der Habsburger. Im Innern als Erbe dieser Spanier, in der äußeren Politik aber als Erbe seines habsburgischen Hauses erscheint Karl, der Erbe beider, in „Kaiser Karl V.", der besonders der spanischen Reformation die allgemeine Geltung verschaffen wollte. Wir finden hier die Grundlinien der früheren besonderen Ausführungen wiederholt und erweitert, ähnlich wie in der Charakteristik von Karls glücklichem Gegner in „Kurfürst Moritz von Sachsen". In diesem Aufsatz war auch die eigene Anschauung erneut zu vertreten gegen die Einwürfe von Waitz und von Cornelius in München. Die hier (S. 167) gegebene zusammenfassende Würdigung Moritz' dürfen wir jetzt wohl als die Charakteristik des großen Albertiners betrachten, die sich ja auch nahe berührt mit Rankes und neuerdings Bezolds Auffassung.

Als Episoden stehen eingestreut „Johanna die Wahnsinnige" und die kritische Ueberschau „Zur Lutherliteratur", die in der späteren besonderen Besprechung der Köstlinschen Lutherbiographie (Grenzboten 1875, I, 401—9) ihre notwendige Ergänzung fand und deren Urteilen und Forderungen sich der Reformationshistoriker gerne anschließen wird.

Neu erschienen die beiden letzten Aufsätze, der

„Wormser Reichstag" und „die allgemeine Kirche und die Landeskirchen". Aus der Schilderung des ersten hebt sich hervor der Versuch des kaiserlichen Beichtigers Glapion, die lutherische Reformation in die Bahn der „katholischen Reformation" der Spanier hineinzuleiten: in der Scheidung dieser beiden Reformbestrebungen erscheint das historische Ergebnis des Reichstages. Der letzte Aufsatz führt vertiefend einen schon früher von Maurenbrecher berührten Gedanken aus, den Gedanken eines bereits im 15. Jahrhundert in den größeren Staaten sich bildenden Landeskirchentums, und er schließt mit kurzem Ausblick auf die Kirchenerneuerung Luthers, die schließlich auch einmündete in ein Landeskirchentum, freilich von grundverschiedenem Geist gegenüber jener Bildung des 15. Jahrhunderts.

So bietet sich uns in der Sammlung eine Fülle von anregenden Erörterungen in einer zum Teil noch den ursprünglichen Vortragscharakter aufweisenden darstellerischen Form — mehr die Neuprüfung alter Forschungsergebnisse als eigentlich neue Forschung, vor allem aber, was oft wichtiger als diese, neue Anschauungen und neue Gesichtspunkte.

Die hier in ihren Teilstücken schon klar hervortretende eigenartige Auffassung Maurenbrechers kam dann mit vollem Nachdruck und in ihrem ganzen Zusammenhange zum Wort sechs Jahre später in seiner „Geschichte der Katholischen Reformation" (1. Band, Nördlingen 1880). Der erste Band sollte die Geschichte der Regenerationsarbeit in der alten Kirche führen bis zu ihrem entscheidenden Punkt, dem Tridentiner Konzil.

Die drei Reformbestrebungen, die spanische, die humanistisch-erasmische, die lutherische stehen neben und gegeneinander. Auf immerhin ähnlichem Boden wie auch die Spanier stand Luther noch im Jahre 1517, aber „die beiden Tendenzen mußten in schroffsten Gegensatz gegeneinander geraten, sobald sie erst ihrer Bedeutung gegenseitig sich bewußt geworden." Das eben war geschehen auf dem Wormser Reichstag, und trotz der späteren Vereinigungsversuche war

fortan für die spanische Reformation Karls die innerkirchliche Erneuerung untrennbar verbunden mit der Vernichtung der reformatorischen Ketzer.

Und diese spanischen Bestrebungen flossen zusammen mit denen des Erasmus: nie hat Erasmus und seine Bedeutung eine so tiefe und gerechte Würdigung erhalten, wie durch Maurenbrecher [1]), das Kapitel über ihn möchte als der Glanzpunkt des ganzen Werkes bezeichnet werden. Erasmus blieb der geistige Mittelpunkt der katholischen Reformation, wenn auch später als Karl, so trat doch auch er in den entschiedensten Gegensatz zu Luther.

Alle diese „aus verwandten Quellen" entsprungenen Tendenzen, ihre parallelen Bestrebungen, ihre Berührungen und Abstoßungen, alles ist mit meisterhafter Klarheit dargelegt, fast drastisch ferner, immer mit wenigen Strichen, der Widerstand hervorgehoben, den des Kaisers kirchliche Bestrebungen an den politischen Interessen des Papsttums fanden, die oft peinliche Zwischenstellung dieser katholischen Reformatoren zwischen den deutschen Ketzern und der höchsten Kirchenleitung selbst; dabei blieb die lutherische Bewegung der stärkste Sporn für die eigene katholische Reformation; und das Ergebnis war doch: „Weder die spanische noch die Erasmische Reformation erwies sich schöpferisch und kräftig genug, den weltgeschichtlichen Umschwung zu gebären: es war Luthers That, die das neue Zeitalter der Weltgeschichte heraufführte".

Und auch Luthers That und Person erscheinen bei Maurenbrechers Darstellung in manchem neuen Licht: es ist nicht nur der alle Verhältnisse gleichmäßig überschauende politische Geist, es ist vor allem der seltene, unbeeinflußbare geschichtliche Gerechtigkeitssinn, der eine solche Würdigung katholischer Bestrebungen durch einen Mann möglich gemacht hat, der der echteste Protestant war und blieb. Selbstverständlich ist ihm widerfahren, was er vorausgesehen, was jeder vorurteilslose Forscher auf sich nehmen muß,

[1]) Vergl. schon den Aufsatz in den „Grenzboten" 1875, I, S. 321—32, 361—70: „Aus der Reformationszeit".

daß er die Folgen des Gegensatzes zu tragen hat, in den er zur konfessionellen Geschichtsauffassung der bei den Religionsparteien gerät. Ueber Einzelnes kann man gewiß rechten — in welchem groß angelegten Werke kann man das nicht? —, der Name der katholischen „Reformation“ wurde angefochten, der Charakter der „Restauration“ betont. Aber nicht das Trennende, gerade das Verwandte der verschiedenen Reformationen wollte Maurenbrecher hervorheben, damit den großen leitenden Gedanken seines Werkes, den die Darstellung mit solcher Entschiedenheit durchführt, auch im Namen betonen.

Nicht ohne Wehmut kann der Schüler dies bedeutendste Werk seines geschiedenen Lehrers aus der Hand legen. Die glücklichen Eigenschaften des Historikers, die schon die Erstlingswerke zeigen, treten uns hier in ihrer vollsten Reife entgegen. Gerne wendet man den Blick weiter, wie sich von dem beherrschenden Standpunkt dieser Auffassung aus die fernere Entwicklung der katholischen Reformation in Tridentinum und Jesuitenorden, ihr Aufgehen im Kampf der Gegenreformation gestaltet hätte. Dazu ist es nicht gekommen, das Werk, welches die Summe einer Lebensarbeit ziehen sollte, ist nur ein Torso geblieben; in nächste Aussicht wurde der zweite Band gestellt, er ist nie erschienen. Nicht gern berührte Maurenbrecher diesen Punkt, nicht gern berührte man ihn daher im Gespräche mit ihm. Die Freude an dieser Arbeit schien zu erlahmen, und der Entschluß, sie nicht weiter zu führen wie bisher trat offen zu Tage, als er von seinen schon vollendeten Vorarbeiten in Bruchstücken mitzuteilen begann, was er schon besaß. So hat er das Ziel nicht erreicht, welches der nach Simancas ausziehende junge Forscher sich für sein Leben gesteckt hatte. Um so tiefer ist unser Bedauern, wenn wir der reichen Frucht gedenken und uns ihrer erfreuen, die er auf dem Weg, den er nun einmal beschritten, für seine Wissenschaft geerntet hat.

Nur Teilstücke seiner reformationsgeschichtlichen Arbeiten gab er fortan noch an die Oeffentlichkeit. Aus der Zeit der Gegenreformation, der Geschichte

Philipps von Spanien blieb es bei der einen Einzelfrage, über die er sich frühzeitig wissenschaftlich geäußert, und der er ein dauerndes Interesse bewahrt hat, der Frage nach der Lösung des Rätsels, welches Schicksal und Ausgang des Prinzen Don Carlos umgab. Gerne hatte er über diesen Gegenstand sich in Vorträgen, öfter auch literarisch ausgesprochen[1]), ihn stets wieder durcharbeitend, das Für und Wider gewissenhaft erwägend, selbst auch neues Material hinzubringend. Auch hier hat die literarische Fehde nicht gefehlt: Adolf Schmidt suchte auf Grund des gleichen Materials die Gestalt des historischen Don Carlos dem der Dichtung wieder anzunähern, aber für den Historiker erscheint seine ganze Anschauung und ihre Durchführung doch mehr als der sonderbare Einfall eines geistreichen Mannes. Maurenbrechers Stellung, die auf sorgfältigster und vorsichtiger Prüfung des ganzen Materials beruht, während ihm selbst neue Funde die eigene Grundanschauung bestätigten, ist dem gegenüber als die durchaus begründete anzusehen. Das Bild des geistig und körperlich schwachen Prinzen, den der Vater zwar nicht persönlichem Haß, aber einer schrecklichen Staatsraison herzlos opferte, ist am vollkommensten behandelt in der letzten Durcharbeitung des Stoffes in der neuen Auflage des Vortrages „Don Carlos“ (1876), und so weit ein historischer Beweis in diesem Falle geführt werden kann, ist er hier geführt.

Alle späteren Einzelarbeiten Maurenbrechers, zumeist veröffentlicht in dem seit 1881 bis zu seinem Tod von ihm herausgegebenen „Historischen Taschenbuch“, führen nur bis an die Schwelle des eigentlichen Zeitalters der Gegenreformation heran. Ein Kabinetsstück in

[1]) Historische Zeitschr. XI (1864) 277—315: „Don Carlos“ (Sammlung wissensch. Vorträge von Virchow u. Holtzendorff, Serie 4, Heft 90), Berlin 1869, 2. Aufl., 1876. Zwischen beiden Auflagen liegen die, gegen Ad. Schmidt („Epochen u. Katastrophen, Berlin 1874) gerichteten Erörterungen in der Jen. Lit. Zeit. 1874, S. 626—28 (dagegen Schmidt eb. Nr. 51, vgl. Maur. 1875, Nr. 3) u. „Grenzboten“ 1874, IV, 241—55 u. 281—93. Vgl. die ausführl. Maur. zustimmende Besprechung in Hist. Zeitschr. Bd. 38 (1877) S. 149—60.

seiner Forschung und anziehenden Darstellung ist der Aufsatz „Die Lehrjahre Philipps II. von Spanien" (Hist. Taschenb. VI, 2, 1883, S. 271—346), der die politische Erziehung Philipps und seine ersten eigenen staatsmännischen Proben während Karls V. Lebzeiten behandelt, besonders sein Auftreten in England als Gatte Marias der Katholischen. Einzelheiten berührten in detaillirter Erörterung auf grund von Simancas-Akten und von Notizen, die er schon 1861 in München gesammelt hatte, die „Beiträge zur deutschen Geschichte 1555—59" (Hist. Zeitschr. Bd. 50, 1883, S. 1—83). Ein größeres Fragment der früher geplanten Weiterführung seiner Arbeit brachte endlich eine Folge von drei Aufsätzen des Historischen Taschenbuches 1886, 88 und 90 (Bd. 5, S. 149—256; Bd. 7, S. 307—328; Bd. 9, S. 239—330) über das Tridentiner Konzil: Vorspiel und Einleitung, mit dem erneuten Widerstreit päpstlicher und kaiserlicher Interessen in der Frage der Behandlung von Dogma oder Reform der Kirche, sodann die Begründung der katholischen Glaubenslehre und in ihr durch die Beschlüsse über Bibel und Tradition die offizielle Absage der alten Kirche an die Protestanten, zuletzt endlich die Lehre von der Erbsünde und der Rechtfertigung und durch die so erfolgende Umgehung der vom Kaiser geforderten Reformverhandlungen die Absage von Papst und Konzil an den Kaiser.

Die alten Arbeiten und Anschauungen Maurenbrechers finden wir zum teil wiederholt, ergänzt, neu verteidigt in einer Reihe von Artikeln zur Reformationsgeschichte in der „Allgemeinen Deutschen Biographie", von denen auch äußerlich im Gegensatz zu so manchen anderen in diesem Unternehmen das richtige Verhältnis des Umfangs der Biographie zur Bedeutung der behandelten Personen hervorgehoben werden kann[1].

[1]) Die Artikel sind: Ferdinand I., Granvelle, Hadrian VI., Held, Johann von Oesterreich (Don Juan d'Austria), Karl V., Margarete von Parma, Maria (die deutsche Kaiserin, Gemahlin Maximilians II.), Maria (Königin von Böhmen und Ungarn), Maximilian II., Moritz v. Sachsen, Philipp der Schöne. Außerdem gab er die eindringende Charakteristik Schöns und zwei

Ueber Maurenbrechers reformationsgeschichtliche Arbeiten hinauszugehen ist zunächst nicht die Absicht dieser seinem Andenken gewidmeten Zeilen, nur berührt sei auch, was er über Methode und Aufgaben seiner Wissenschaft gesagt hat[1], die theorethischen Erörterungen jener reinen und hohen Anschauung, welche praktisch darzuthun er durch sein Leben hindurch in Schrift und Wort bemüht gewesen ist.

Und weit lebendiger noch als das geschriebene war bei ihm das gesprochene Wort. Wenn ihm auch die Dauer fehlt, so haftet es eindringlicher im Gedächtnis derer, die es gehört, stärker in seiner Wirkung, als je das geschriebene Wort sein kann. Und gerade Maurenbrecher war ein Meister der Rede. Als er bei seinem Scheiden von Bonn die Abschiedsworte an die Studenten richtete, und ebenso, als er sein neues Lehramt in Leipzig antrat, da sprach er von dem doppelten Beruf eines akademischen Lehrers der Geschichte in der Heranbildung der künftigen Historiker und in der Einwirkung auf die weiteren Kreise, bei den Studirenden zunächst auf „alle diejenigen, die einst in öffentlicher oder staatlicher Stellung ihren Mitmenschen zu dienen berufen sein wollen — alle diejenigen, die mit Ernst und Bewußtsein ihre Studien einrichten und über die Schranken der nächsten eigenen Interessen hinaus an allgemeinen Dingen teilhaben wollen."

Seinen Lehrberuf faßte Maurenbrecher im reinsten und höchsten Sinne auf, er war das Amt, welchem er mit ganzer Hingabe lebte. Nirgends unterstützte ihn wie hier seine Persönlichkeit, deren volles Aufgehen im Gegenstand, den er behandelte, die klare, eindringende Gestaltungskraft auch spröderem Stoff gegenüber,

---

ansprechende kleine Artikel zur eigenen Familiengeschichte. — Auf fremden Wunsch ließ er noch einen Vortrag, der mehrere schon früher ausgesprochene Anschauungen zusammenfaßte, drucken: „Staat und Kirche im protestantischen Deutschland", Leipzig 1886; eine kleine Veröffentlichung zur Geschichte d. J. 1563 erfolgte noch in dem Leipziger Dekanatsprogramm von 1889.

[1]) Ueber Methode und Aufgabe der histor. Forschung (Antrittsrede in Dorpat) Bonn 1868; Ueber die Objektivität des Historikers, Hist. Taschenb. VI., 1, S. 327—43; Geschichte und Politik, Akademische Antrittsrede in Leipzig 1884.

die ihn selbst wie die Hörer fortreißende Glut seiner Begeisterung. Nach stärkster und ernstester Prüfung erst sprach er sein Urteil, dann aber legte er in dies Urteil die ganze eigene lebendige Empfindung. Das Größte und Beste war seine männlich energische Gesinnung, die Wahrhaftigkeit, die nie die Schranke irgend einer Rücksicht kannte. Darin lag, wie das schöne Wort des Geistlichen an seinem Sarge es aussprach, etwas von der Art des einen seiner bewunderten deutschen Heroen, es lag etwas Lutherisches in seiner Natur, und das damals ihm nachgerufene Bibelwort konnte als Wahrspruch seines Lebens und Wirkens gelten: „Ich kann nichts wider die Wahrheit, sondern nur für die Wahrheit" und „Ich dulde keine Falschen in meinem Hause, meine Augen sehen nach den Treuen im Lande." Es war der Mann, der bei ihm als Lehrer und Redner wirkte, in einer Art, die ängstliche Naturen wohl zurückscheuchen konnte, die aber auf den gesunden Sinn der akademischen Jugend selten ihren Eindruck verfehlte. Es zeigte sich dies in dem Besuch seiner Vorlesungen schon hier in Bonn, der natürlich an der größeren Leipziger Hochschule noch zunahm. Mit Vorliebe las er in den Bonner Jahren 1877—84 über die neueren Jahrhunderte, Reformationszeit, preußische Geschichte, und er führte sein Kolleg über die allgemeine Geschichte des 19. Jahrhunderts vor bis zum Jahre 1860.

Die Darstellung war sorgfältig vorbereitet und abgewogen, der fließende, lebendige, scharf charakterisirende, aber immer natürliche, ungekünstelte Vortrag war nicht frei, er hielt sich, ohne sich freilich dabei fest zu binden, an das die wichtigeren Ausführungen wörtlich enthaltende Heft. Nie war ihm das mehr als äußere Stütze, nie konnte es vor allem die freie Lebendigkeit des Vortrags, die sichere Beherrschung der Sache einschränken.

Diese Art seiner Rede wird auch allen denen in der Erinnerung sein, die der großen Zahl seiner vollendeten außerakademischen Vorträge beigewohnt haben. Ueber fünfzig mal hat er allein in Bonn gesprochen, in Einzelvorträgen oder in größeren und kleineren

Cyklen, so über preußische Geschichte, über die Freiheitskriege, deutsche und französische Geschichte seit 1815. Aus solchen im Bürgerverein „Zur Eintracht" gehaltenen Vorträgen entstand die Schrift: „Die preußische Kirchenpolitik und der Kölner Kirchenstreit" (Stuttgart 1881), die eine zusammenhängende Uebersicht des Verhältnisses von Staat und Kirche in Preußen in seiner geschichtlichen Entwicklung mit objektivem Urteil, in klarer und anziehender Darstellung bietet.

Mit den rheinischen Fachgenossen verbanden ihn die Arbeiten der Rheinischen Geschichtsgesellschaft, an deren Gründung er den wesentlichen Anteil gehabt, die, schon vorher geplant, mit der Berufung Höhlbaums an das Kölner Archiv ins Leben treten konnte. So hatte er früher in Königsberg für die Gründung des Geschichtsvereins für Ost- und Westpreußen gewirkt und nachher in Leipzig sich lebhaft mit dem Gedanken für eine sächsische historische Kommission getragen: überall arbeitete er für die Verbindung der örtlichen mit den allgemeinen Interessen seiner Wissenschaft.

Seine Universitätsvorlesungen schied er nach den Bedürfnissen des weiteren Kreises der Hörer und der eigentlichen Historiker. Von dem höchsten Wert und Interesse für diese waren seine eigenartigen, das darstellende Kolleg begleitenden Vorlesungen, in denen er auf das Eingehendste Quellen, Literatur, wissenschaftliche Streitfragen des jeweilig behandelten Gegenstandes erörterte; geradezu staunenswert war Maurenbrechers Kenntnis und Beherrschung der historischen Literatur, wie das Geschick diesen an sich trocknen Stoff lebensvoll zu gestalten.

Den Mittelpunkt dieser wissenschaftlichen Unterweisungen bildeten natürlich die Arbeiten des Seminars. Ein für die Studenten überaus glücklich zu preisendes Zusammentreffen lag in der einander ergänzenden Art, in dem Zusammenarbeiten der drei Bonner Lehrer für mittelalterliche und neuere Geschichte, von Maurenbrecher, Ritter und Menzel. Der hier seine Ausbildung suchende junge Historiker hatte nicht zu fürchten, der Einseitigkeit zu verfallen, und gerade

Maurenbrecher legte auf die Vielseitigkeit der Ausbildung besonderen Wert.

Niemand ging äußerlich weniger darauf aus als er, eine sogenannte „Schule“ zu bilden, Leute ins Leben zu senden, die durch eine scharf einseitige, auch formell stark ausgeprägte Methode geschult, mehr den Charakter der Schule, als der eigenen Persönlichkeit tragen. Maurenbrecher mied jede äußere Schulmäßigkeit ängstlich; so streng er die Befolgung der wesentlichen Grundsätze historischen Arbeitens forderte, so frei ließ er zunächst den Suchenden gewähren in deren Anwendung; der Schüler sollte seinen Weg selbst finden lernen, im Schüler sollte sich für Wissenschaft und Leben die geistig selbständige Persönlichkeit, der eigene Charakter frei entwickeln. Mit seiner Kritik, mit andeutendem Wink, auch wohl mit freundlicher Aufmunterung half er dem Zaghaften nach, denn natürlich, in seiner Art stellte er auch an den Schüler die Anforderung starker eigener Arbeit. Wer ohne Interesse kam, den ließ er wieder gehen, von äußerlicher Dressur erwartete er nichts; je reifer und selbständiger der Schüler wurde, um so stärker machte sich dann auch äußerlich seine Einwirkung fühlbar. Er wünschte zunächst in ihnen seine eigene Selbständigkeit, Vorurteilslosigkeit und Wahrhaftigkeit heranzubilden, und er konnte sich herzlich freuen, wenn die Arbeit des Schülers über die Forschungsresultate des Lehrers hinausging.

So hat er keine Schule hinterlassen, wohl aber Schüler. Er war ihnen nicht nur der Lehrer, sondern ein Freund, der mit unwandelbarer Liebe an denen hing, die er einmal in sein treues Herz geschlossen, jedes Zeichen der Anhänglichkeit von ihnen, die Kunde von ihrem Arbeiten und Fortschreiten erfreute ihn, wie einen Vater solche Kunde von seinen Söhnen erfreut; wenn er mit schroffer Energie, wohl auch mit einer gewissen Derbheit seinen Standpunkt in der Wissenschaft wie im Leben zu wahren wußte, so beseelte ihn ein geradezu weiches Empfinden für Glück und Leid derer, die er liebte. Nicht oft konnte ihm ein Feind untreu werden, nie ein Freund.

Am stärksten offenbarte er dies herzliche Empfinden in Ernst wie Frohsinn denen, die in engster Freundschaft zu ihm und seiner Familie leben konnten. Hier erfüllte alle das nach gethaner Arbeit von ihm ausgehende frohe, innige Behagen; sein herzerquickender Humor, der ihm und anderen so manche schöne Stunde bereitet hat, ist ihm auch treu geblieben bis in die letzte schwere Leidenszeit hinein. Darin war ihm die beste Seite rheinischen Wesens zu teil geworden. Und von seiner rheinischen Heimat stammte wohl auch seine lebhafte Freude an der schönen Natur, in der er am liebsten seine Erholung suchte.

Es stimmte jede Seite seines Wesens zusammen zu einheitlichem Ganzen, er trat in Wissenschaft und Leben hervor als fest in sich geschlossene Persönlichkeit, scharf und energisch umrissen: in That und Wort, in Licht und Schatten ein Charakter, sich selber treu wie andern.

Alles aber was ihn erfüllte, kam zum stärksten Ausdruck in seiner patriotischen, nationalen Gesinnung; sie war die eigentliche Grundlage seines Lebens und Wirkens, die Erhaltung, Erweckung und Läuterung von Vaterlandsliebe und Staatsgesinnung war ihm vor allem das „Amt" des deutschen Lehrers der Geschichte. Aus der Kenntnis der Vergangenheit, vor allem der vaterländischen, sollte das Verständnis der Gegenwart erschlossen werden, in seiner Hand wurde die Geschichte aus einer reinen Geisteswissenschaft zu einer für das Leben angewandten Wissenschaft.

So wandte er sich auch in den letzten Lebensjahren mit steigender Vorliebe der neueren und neuesten Geschichte in seinen Vorlesungen zu, und über die Vorlesungen und einzelnen Aufsätze hinaus fesselte ihn der Plan einer weiteren vaterländischen Geschichte. Er begann an einer deutschen Geschichte zu arbeiten, die auf drei, höchstens vier Bände berechnet war, und welche dem weiteren Leserkreis die noch fehlende zusammenfassende Darstellung der nationalen Geschichte „von Tacitus bis Bismarck" geben sollte. Wohl durfte der in den besten Jahren stehende Mann sie zu vollenden hoffen, deutlich hatte sich der Plan des Ganzen gestal-

tet, die ersten Kapitel waren fertig, als das Schicksal seiner schweren Erkrankung und seines vorzeitigen Endes zerstörend eingriff in Planen und Schaffen.

Es war, als ob er wenigstens das beste Wort vor seinem Ende nicht ungesagt lassen wollte: auf der Grundlage von Vorlesungen und Vorträgen schrieb er die für ein größeres Publikum bestimmte, populär gehaltene „Gründung des deutschen Reiches 1859—71", die im Spätsommer 1892 erschien. Sie sollte dieses deutschen Historikers letztes Wort bleiben; das rasche Fortschreiten seines Leidens schnitt alles weitere Arbeiten ab.

Er war Weihnachten 1889 stark von der Influenza befallen worden, im Juni 1890 traten zuerst die bedrohlichen Erscheinungen eines Herzleidens hervor. Mit Energie ermöglichte er es, trotz vieler Beschwerden den starken Anforderungen seines Berufes zu genügen, aber unaufhaltsam schritt die tückische Krankheit voran. Ein Aufenthalt im Schwarzwald im Herbst 1892 brachte Verschlimmerung statt Erleichterung; wohl nahm er im neuen Semester seine Berufsthätigkeit wieder auf — es war ein letztes Zusammenraffen der sinkenden Kräfte. Nach einer Woche schweren, oft qualvollen Leidens ist er in der Frühe des 6. Novembers 1892 sanft verschieden.

Auch in seinem letzten Werk, diesem schönen patriotischen Vermächtnis, hat er wie stets in seinem Leben die Grundsätze strengster Wahrhaftigkeit in oft scharfer Beurteilung geübt, auch den ihm nah stehenden politischen Parteien gegenüber. Gerade um auch hier in seinem Urteil Historiker bleiben zu können, hielt er sich geflissentlich von den politischen Parteikämpfen des Tages zurück. Wie bei seinen früheren reformationsgeschichtlichen Arbeiten mußte er den Angriff aus beiden Lagern erwarten, weil ihm die geringste Unterordnung des geschichtlichen Urteils unter ein Religions- oder Parteidogma einfach unmöglich war: auch hier galt ihm die erkannte Wahrheit ohne jede Rücksicht.

Seine dabei überall vortretende vaterländische Gesinnung wurzelte in ihrem ersten Ursprung in seinem stark und lebendig ausgeprägten Heimatsgefühl. Wo

er auch weilte, er hing immer mit ganzem Herzen an seiner engeren rheinischen Heimat. Obgleich er nach Leipzig in einen größeren Wirkungskreis berufen wurde, fiel ihm das Scheiden von Bonn sehr schwer. So wenig er je den Entschluß zu bereuen hatte, so zögerte er doch damals mit der Annahme des Rufes und als ersten Grund dafür gestand er dem sächsischen Minister: „es ist in mir das Heimatsgefühl mächtig ausgeprägt und entwickelt; ich bin selbst Rheinländer und hänge mit ganzer Seele an der rheinischen Heimat.“ Als Patriot war er, fern von jeder partikularistischen Gesinnung, deutsch, seine Anschauungen entsprachen darin seiner Ueberzeugung als Historiker von Ursprung und Daseinsbedingung des neuen Reiches, ihm galt allein „das Wohl des gesammten deutschen Vaterlandes, von dem jede Einzelheit abhängen soll“. In diesem Sinne hat er gewirkt am Rhein, in Ostpreußen, in Sachsen, seinem Vaterland hat er gedient sein Leben lang, in der Wissenschaft der vorurteilslose deutsche Historiker, in Wissenschaft und Leben rückhaltlos der deutsche Patriot.

